



Wolfgang Schüler

Sherlock Holmes und die Schwarze Hand

KBV 2014 • 240 Seiten • 9,50 • Erwachsene • 978-3-95441-159-7

1914 werden Sherlock Holmes und Dr. Watson, mittlerweile beide um die 60 Jahre alt, auf unsanfte Weise ins Büro des britischen Premierministers gebracht, der einen wichtigen Auftrag für sie hat: Spione haben Informationen über ein geplantes Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand erhalten, Drahtzieher ist die serbische Organisation *Schwarze Hand*. Holmes und Watson sollen dieses Attentat verhindern, um einen drohenden Weltkrieg abzuwenden.

Seit meiner Kindheit bin ich ein Fan von Sherlock Holmes, habe ich Conan Doyles Romane und einen Großteil seiner Kurzgeschichten über den Detektiv gelesen, sowie zahlreiche Pastiches und Parodien, denn Holmes ist auch heute, fast 130 Jahre nach seinem ersten Auftritt 1887, noch immer populär. Ich freute mich, als dieser Roman vor mir lag, Schüler hat bereits drei weitere Holmes-Geschichten geschrieben, von denen ich bisher jedoch keine gelesen hatte. Die Verknüpfung zwischen einer klassischen Detektivgeschichte (denn die erwartet der Leser, wenn es um Sherlock Holmes geht) und dem Attentat auf Franz Ferdinand klang interessant und ich war gespannt, wie der Autor beides kombinieren würde.

Leider wurden meine Erwartungen nicht erfüllt. Holmes und Watson spielen eine eher untergeordnete Rolle innerhalb des Romans und treten nur in knapp einem Drittel überhaupt auf. Das wäre nicht schlimm gewesen, hätte dieses Drittel überzeugen können, was jedoch nicht der Fall war. Beide Figuren reichen keineswegs an Conan Doyles Originale heran und das liegt nicht nur daran, dass die Männer ein fortgeschrittenes Alter erreicht haben und ihrer Aufgaben allmählich müde werden, wie Watson es in einem Kapitel beschreibt. Vielmehr vermisste man typische Charakterzüge: Watson lässt sich eigentlich nur aus Geldgier zu diesem Vorhaben überreden, interessiert sich allerdings überhaupt nicht für Politik und die Geschehnisse im Balkan. Und Holmes ist eher tatenlos, stellt hier und da eine Frage, kommt allerdings lange Zeit zu keinen Ergebnissen, denn dass ein Attentat geplant ist und dass die *Schwarze Hand* dafür verantwortlich sein wird, weiß man immerhin schon zu Beginn. Und man weiß, dass sie es nicht verhindern können, dass Holmes bei dieser Aufgabe versagt – interessant, wenn man bedenkt, dass er ansonsten jeden Fall löst, aber auch ein wenig enttäuschend, denn zur eigentlichen Erkenntnis kommt er erst nach bereits alles zu spät ist.

Eine andere Figur, die von ihrer Kindheit an auf wechselnden Zeitebenen begleitet wird, ist der spätere Attentäter Gavrilo Princip. Der Leser erfährt viel über sein Leben, seine Schulzeit und wie er mit der *Schwarzen Hand* in Berührung kam und Mitglied in dieser Bewegung wurde. Diese Informationen sind jedoch eher aufgezählte Fakten und es fiel mir schwer, eine Verbindung zu dem jungen Mann aufzubauen, der bei dem Attentat gerade einmal 20 Jahre alt war. In vielen Situationen kommen Charakterveränderungen sehr plötzlich: Im einen Moment ist Gavrilo noch ein netter Schuljunge, der sich riesig



freut, dass er ein Gymnasium besuchen darf, im nächsten bedroht er grundlos andere Schüler mit einem Messer. Besonders die Zeit nach seinem Abschluss, in dem er durch fehlende Beziehungen keine Anstellung findet, zunehmend frustrierter wird und seinen Hass gegen die österreichischen Befehlshaber von Tag zu Tag schürt, wird leider nur in einem Erzählerbericht von einigen Seiten zusammengefasst, so dass gerade diese wichtige Zeit und die emotionale Entwicklung des jungen Mannes oberflächlich bleiben.

Diese Sprachverwendung stört auch in anderen Fällen: Würde Sherlock Holmes sagen, dass etwa „völlig schnuppe“ oder „für die Katz“ ist oder das man „schnell abhauen“ soll? Würde er den Plan des Premierministers sarkastisch mit „Das mag zwar bei Ali Baba und den vierzig Räubern glücken, wird aber in der Realität nicht klappen“ kommentieren? Würde der Sekretär des Premierministers mit einem saloppen „also weiter im Text“ an seine vorigen Worte anknüpfen? Für mich bildeten diese umgangssprachlichen Äußerungen einen zu starken Kontrast zur sonst gehobenen Sprache, die manchmal schon zu gestelzt wirkte. Auch die Passagen, die von einem allwissenden Erzähler berichtet werden, wirken ungelent: Zum einen erinnern sie in manchen Teilen an trockene Lexikonartikel, beispielweise wenn über das erste Gymnasium in Sarajevo oder Beziehungen zwischen einzelnen Adligen geschrieben werden. Vieles ist interessant, wie es dem Leser vermittelt wird, ist jedoch nicht ausgefeilt, da diese Informationen nicht passend in die Handlung integriert wurden. Man bekommt das Gefühl, als habe der Autor nur darauf hinweisen wollen, dass er sich über dieses Thema eingehend informiert hat. In anderen Kapiteln ist die Darstellung der serbischen Bevölkerung durch den Erzähler sehr subjektiv, negative Charaktereigenschaften werden hervorgehoben und so kommentiert, dass leicht der Eindruck entsteht, als seien alle Serben entweder dumm oder verlogen oder gewalttätig.

Als störend und oftmals überflüssig empfand ich die zahlreichen Endnoten, die bestimmte Begriffe oder Sachverhalte im Text markieren und am Ende eines Kapitels erklären. Zum einen stört das Hin- und Herbliättern den Lesefluss, man möchte jedoch nicht darauf verzichten, da man nie weiß, ob die Anmerkung von Bedeutung sein wird: Mal bekommt man hier interessante Informationen zu historischen Persönlichkeiten, es werden Begriffe aus dem Serbischen erklärt oder weiterführende Fakten zur politischen Lage aufgeführt. In anderen Fällen fragt man sich, ob der Autor den Leser für dumm hält, beispielsweise wenn man eine Anmerkung zu „Ingwer“ findet und dort seine antibakterielle und verdauungsfördernde Wirkung erklärt wird. Dieser Hinweis ist in dem Zusammenhang keineswegs notwendig, ebenso wie die Erklärung, was „Pilaster“ sind. Andere Begriffe, beispielsweise worum es sich bei einer „Trepanation“ handelt, werden dafür nicht erklärt, dabei hätte es hier auch einen Bezug zum Geschehen gehabt. Manchmal werden auch Wortspiele mit einer Endnote erklärt – und werden damit unlustig, denn ein gutes Wortspiel muss nicht erklärt werden. Auffällig ist auch, dass die Anmerkungen keineswegs immer beim ersten Erwähnen eines Begriffs angeführt werden: Bereits auf Seite 97 fällt zum ersten Mal das serbische Wort „Bodnik“. Mit einer Endnote wird es jedoch erst auf Seite 105 versehen, bis zu diesem Zeitpunkt hat man es rund 20 Mal gelesen und auch bereits eine Erklärung durch die Figuren bekommen, so dass es unnötig erscheint, eine Übersetzung nachzuschreiben.

Alles in allem kann *Sherlock Holmes und die Schwarze Hand* leider nicht überzeugen. Weder als Detektivgeschichte noch als spannende Schilderung des Attentats in Sarajevo. Schade.